

wenn sie ihm überlegen sind, am liebsten des Nachts oder aus einem versteckten Hinterhalte.

Das langgewachsene Haupthaar salben sie mit Fett und schmücken es mit Federn und anderem Zierat, das Barthaar wird aber sorgfältig ausgezupft. Bei allen Stämmen ist immer noch das Tätowieren Sitte, obgleich das Einpunktieren und Einstechen von Figuren in die Haut mit großen Schmerzen verbunden ist. Außerdem wird der Körper auch noch mit allerlei Figuren bemalt und mit mancherlei Schmuck behängt. Die Kleidung besteht meist aus einem Überwurfe von Hirsch- oder Schaffell, das kunstvoll mit Glasperlen oder Hermelin besetzt ist. Die enganschließenden, hirschledernen Beinkleider sind an den Nähten mit Stachelschweinfellen verziert. Über der einen Schulter hängt die Haut eines Büffels, auf welcher die ruhmvollen Thaten des Besitzers dargestellt sind. Häufig kaufen sich jetzt die Indianer auch bunte Decken von den Weißen, mit denen sie Kopf und Schultern bedecken. Bei einem Kriegszuge suchen sie sich durch Bemalung, durch Hörner und Schwänze, die sie überall anbringen, ein fürchterliches Ansehen zu geben.

Der Bau ihrer Hütten ist fast bei jedem Stamme ein anderer. Auf dem hartgetretenen Fußboden werden Pfähle eingeschlagen und an der Außenseite mit einer Erdwand umgeben. Auf diese Pfähle befestigt man andere, die sich nach der Mitte hinneigen und ein spitzzugehendes Dach bilden, das mit Weidenruten und darauf mit Erde belegt wird. Andere überspannen das Stangengerüst auch mit Büffelhäuten. In der Mitte befindet sich der Feuerherd, über welchem der Kessel mit Büffel Fleisch hängt, und von dem der Rauch durch ein oben angebrachtes Loch zieht. Um die Wände herum laufen die aus Büffelhäuten bestehenden Betten, und an einem Pfahle daneben hängen Kleider, Waffen, Tabaksbeutel und andere Bedürfnisse des Indianers. Gewöhnlich sind die Hütten eines Indianerdorfes rings um eine größere Hütte, den Tempel, erbaut. Für das ganze Hauswesen, Aufbau der Hütten, Fertigung der Kleidungsstücke und Jagdgeräthschaften hat die Frau zu sorgen, während der Mann, wenn er nicht auf Jagd und Krieg ausgezogen ist, wie einst die alten Deutschen, ruhig auf seiner Bärenhaut liegt.

Geht es in den Krieg, der häufig unter den umherstreichenden Stämmen ausbricht, dann blizt Wut und Feuer aus ihren Augen. Bewaffnet mit Lanze, Bogen und Pfeil, mit Keulen und Messern, stürzen sie unter entsetzlichem Schreien wild auf einander, bis die eine Partei den Rückzug antritt. Die Pfeile sind vergiftet und mit Widerhaken versehen. In neuerer Zeit bedienen sie sich auch der Flinte. Die getödeten oder gefangenen Feinde werden skalpiert, d. h. man zieht ihnen die Kopfhaut ab, um sie als Siegeszeichen aufzubewahren. Dann feiert man den Sieg unter Tänzen und Lustbarkeiten, die man durch grausame Martern der Gefangenen zu erhöhen sucht. Gewöhnlich wird der Gefangene an einen Pfahl gebunden, den Männer und Frauen tanzend umringen. Dann stecken die Weiber einen um ihn errichteten Holzstoß an, während der Gefangene in dem Feuerbrande noch mutig seine Pfeife raucht und frohlockend noch erzählt, wie viele der Ihrigen er erschlagen habe.

Andree.